

## 7. Sekundärliteratur

### Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im Verlaufe des 17. Jahrhunderts. Theilweise nach handschriftlichen Quellen.

Tholuck, August

Hamburg [u.a.], 1852

#### II. Der theologische Charakter.

---

##### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

##### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

ner Bibliothek vorgelegt und erklärt hat<sup>1)</sup>. Hätte er doch so unermüdlcher Thätigkeit das soli Deo gloria vorsetzen können! —

## II. Der theologische Charakter.

### 1) Die theologische Annäherung.

Die religiösen Interessen waren nach der Mitte des 17ten Jahrhunderts mehr als früher hinter die andern zurückgetreten, die Herrschaft der Kirche, wie oben bemerkt, hinter die des Staates; auch die Bedeutung der theologischen Fakultäten und selbst die der Pflanzstätte der Reformation konnte daher nicht mehr dieselbe seyn, wie in früheren Zeiten. Vergleichungsweise war indeß Wittenberg in den ersten zwei Decennien auch dieser zweiten Hälfte noch immer die frequenteste theologische Fakultät, beziehungsweise Universität. Gleich im Jahre nach dem Eintritte Calov's 1651 und in einigen folgenden bleibt die Zahl der Inscribirten nur wenig unter 600 zurück. Von fühlbarem Einfluß war das Brandenburgische Verbot der Universität vom Jahre 1662, wie auch Kirchmeyer<sup>2)</sup> in jenem Jahre gegen Saubert klagt. Von da an erheben sich die Inscriptionen nicht mehr bis zu 500, sinken im Jahre 1682 selbst bis auf 176. In der öffentlichen Meinung, die sich schon mehr der Moderation zuzuneigen anfängt, wetteifert Jena durch den Besitz seines Musäus mit Wittenberg und zählt seit 1650 gewöhnlich an 2000 Studenten<sup>3)</sup>. Auch entstehen neue Akas-

1) Joh. Fr. Mayeri labores anni primi Professionis theol. Gryph. und so bis 1706.

2) Epp. ad Saubertum, ep. 127.

3) Wiedeburg Gesch. der Stadt Jena II. S. 343.

demien, Kiel 1665, Gießen 1650, nachdem es eine Zeitlang mit Marburg verschmolzen gewesen war, Halle 1694.

Wie zum Troß den ungünstigen Zeitumständen erhebt jedoch Wittenberg nur desto kühner sein Haupt. Das stolze ex cathedra Lutheri prangt auf dem Titel der bei ihnen gedruckten Dissertationen; ein Wittenberger Prediger hält acht Predigten „Vergleichung Wittenbergs mit der Stadt Jerusalem“<sup>1)</sup>. Die Fakultät läßt 1664 eine Sammlung der consilia theologica Witebergensia drucken — eine Mixtura gleichsam zur biblischen Thora. Sie kennen wohl das Vorurtheil des großen Haufens, über welches der Minteler Professor Eccard klagt<sup>2)</sup>, „als müßte alles, was zu Wittenberg, weil zur Zeit der Reformation das Licht von dort ausgegangen, auch jeztund die pure lautere Wahrheit seyn.“ Mit dem wider Calixt erbitterten Oberhosprediger im Verein drängen die Wittenberger Theologen den Churfürsten in die Stellung eines Direktors der lutherischen Religion im gesammten Reich. Calov nennt ihn: summus per Romanum imperium evangelicorum religioni Lutheranae addictorum Director, Hülfemann: in sopiendarum et tollendarum controversiarum theologicarum negotio ex conventionem, pacto et consuetudine Director. In diesem

1) Das Wittenberger Jerusalem in 8 Predigten in der Pfarrkirche gehalten von Casp. Schmidt 1641. — „Da in meinen Predigten so viel Unrichtiges seyn soll, sagt Spener, hätte nicht das Gewissen die Witebergenses sonderlich, weil sie ja wegen der cathedra Lutheri etwas mehr für die Kirche sorgen zu müssen glauben, dazu verbunden“ u. s. w. — Jener Zusatz auf den Disputationen wurde am Ende selbst durch churfürstliche Dekrete untersagt, Grohmann Annalen der Univ. Wittenberg III., S. 65.

2) „Abgenöthigte Vertheidigung seines Bedenkens“ 1663 in der Vorrede.

Sinne war denn von der Churfürstl. Regierung jene Beschwerebeschrift in Betreff der Helmstädtischen Professoren an die Braunschweigschen Fürsten erlassen worden. Wie dieselbe aufgenommen worden, zeigt folgendes Schreiben der Braunschweig-Lüneburgschen Regierung vom 11ten Juni 1649 an die Wolfenbüttelsche <sup>1)</sup>: „Wir zweifeln nicht, es werde denselbigen von Vicerector und sämtlichen Professibus in der Julius-Universität notificirt seyn, was für ein Antwortschreiben Rektor, Magistri und Doctores zu Leipzig an besagte Julius-Universität abgehen lassen, und was für ein ungewöhnliches Prädikat des Herrn Churfürsten zu Sachsen Kurfürstl. Durchlaucht, nämlich daß dieselbige caput et director sociorum Augustanae confessionis sei, wolle beigelegt werden, wie solches aus angefügtem Extract erwähnten Antwortschreibens mit mehreren zu ersehen. Wann Wir dann unsres ohnmaßgiebigen Ermessens dafür halten, daß auf solche neuerliche Intentiones billig eine bewegliche Reflexion zu machen, und dahin zu sehen, daß diesem hochlöbl. fürstl. Hause kein neues Capo nach anderer Leute Belieben vorgefetzt werde, auf was maassen aber solches anzugreifen Wir nicht weiter anstehn[?]; so ersuchen Wir die Herrn hiezumit freundlich, sie wollen belieben, Uns unbeschränkt in dieser wichtigen, aller evangelischen Fürsten und Ständen gemeinen Sache ihre bewohnende Gedanken zu eröffnen. Denen Wir angenehme Dienste zu erweisen allezeit willig und gestiffen.“ — Calixt in der „Widerlegung Wellers“ D y i j führt jene Anmaßung auf ihre wahre Grundlage zurück. Es sei niemals bewußt gewesen, daß der Charakter

1) Henke Calixt's Briefwechsel. S. 190.

eines director evangelicorum etwas anderes bedeute, als den Vorsitz in den Reichskonventen, das Recht, die capita deliberanda vorzutragen und aus den allgemeinen votis den Schluß zu ziehen. Er weist auf das mehr als päpstliche Joch hin, in welches die evangelische Kirche wieder kommen würde, wenn den Wittenbergern das Recht zustände, rechtsgültige Gutachten in Glaubenssachen abzugeben, und den Sächsischen Churfürsten, diese zur Vollstreckung zu bringen.

Gerade dies aber war es, was die Wittenberger Fakultät mit ihrer *exhortatio* bezweckte. Allerdings suchten sie sich der Zustimmung der lutherischen Ministerien zu verschern; die schmeichlerischsten und dringendsten Briefe gingen nach allen der Augsburgerischen Konfession zugethanen Ländern, nach dem Elsaß, Württemberg, Nürnberg, Ungarn, Liefland u. a., um Zustimmungen zu erlangen, welches jedoch nur zum Theil ihnen gelang. Auch außerhalb Helmsstädt's und der Braunschweigschen Lande werden die Klagen über den päpstlichen Uebermuth, namentlich Calov's, laut. Der erwähnte Magdeburger Senior Böttiger in seinen *vindiciae animadversionum* sagt S. 57: „Eine solche Scharfsichtigkeit schreibt sich der Mann in der Entscheidung von Gewissensfragen zu, eine solche Geschicklichkeit und Autorität, daß sie durch Niemanden in Zweifel gezogen werden darf: scilicet beatissimus papa noster est.“ Wie man aus solchen Aeußerungen sieht, so fand diese dogmatische Zwingherrschafft nicht mehr überall eine willige Unterwürfigkeit, doch berufen sich selbst Magistrate und Ministerien auf die *testimonia orthodoxiae*, welche die Wittenberger Fakultät ihnen auszustellen für gut findet. In der Frage, ob die Lutheraner dem Brandenburgisch-Churfürstlichen Edikt über Ermä-

figung des Glenchus Folge leisten dürfen, erbitten sich die Berliner Lutheraner ein Gutachten von dem Nürnberger Ministerium. Auf Befehl des Rathes antwortet dieses 1664: da ihnen der Glenchus nicht überhaupt verwehrt sei, sondern nur das Imputiren von duris et absurdis sententiis, so müsse man sich dem Landesherrn fügen. Sofort erlassen die Wittenberger ein unfreundliches Schreiben an das dortige Ministerium und legen Beschwerde bei dem Magistrat ein. Das Ministerium in seiner Antwort 1667 getröstet sich des testimonium orthodoxiae, welches ihnen von der Fakultät gegeben worden, erklärt jedoch nach Auftrag des Rathes, allen Zänkereien feind zu seyn <sup>1)</sup>. Calov hält eine eigene Vorlesung zur Kritik des Nürnberger Gutachtens sowohl als des von Böttiger an einen Stendalschen Superintendenten ausgestellten; seine runde Erklärung lautet hierin: Calixtinus pro sociis Augustanae confessionis non agnoscimus, egressi sunt a nobis, quia nostri non fuerunt.

2) Die lutherische Scholastik.

Wird ein schon mehr oder weniger durch theol. Reflexion vermitteltes kirchliches Bekenntniß zu einem Ausgangspunkte gemacht, der in einer progressiven Bewegung zwar immer vollkommener entwickelt, von dem aber in regressiver Bewegung nichts abgethan werden darf, so ist in einer, namentlich auf die literarische Thätigkeit beschränkten, Zeitperiode eine theologische Scholastik unvermeidlich. Die Beschäftigung mit den Dogmen wird den formal verständigen Charakter annehmen, der Stoff wird distinguirt und classificirt, neue Bestimmungen werden aus den vorhandenen herausgesponnen, neben-

1) Beiträge zu den gelehrten Wissenschaften von Jungindress. Frankfurt 1764. I. Stück.

fächliche Fragen eingehender behandelt werden. Je größer die Unfreiheit dieser Methode, desto weniger duldsam wird sie gegen jedwede Abweichung vom gegebenen Schema werden und die Bestreitung derselben als den wichtigsten Beruf des Theologen betrachten. Daß jede in dieser Richtung fortschreitende folgende Periode die Verkehrtheit der Methode stärker als die vorgehende herausstellen muß, liegt in der Natur der Sache. Wie dies die Geschichte der katholischen Scholastik darthut, so auch die der lutherischen, beziehungsweise der reformirten in Holland. Man kann den großen Folioband von Quenstedt mit seinen zahllosen Divisionen, Axiomaten, Antithesen und Epitripten nicht anblicken, ohne an Herders Worte erinnert zu werden: „Jedes Blatt des Lebensbaumes wurde secirt und anatomisirt, daß die Dryade um Erbarmung weinte.“ Dennoch dürfen wir wiederholen, was schon oben ausgesprochen wurde: auch in dieser späteren Periode ist Wittenberg nicht vorzugsweise der Sitz dieser lutherischen Scholastik, womit wir indeß nur dies sagen wollen: es hat zur Ausbildung derselben nicht selbstständig beigetragen, wiewohl es, wenn auch mit einer gewissen Mäßigung, ihren Ertrag festgehalten. Quenstedt ist nur der Buchhalter über ein väterliches Erbtheil; sieht man genauer zu, so hat er selbst an der weitem Fortbildung keinen Antheil, läßt vielmehr öfter den überkommenen Faden im biblisch-praktischen Interesse fallen, statt ihn fortzuspinnen. Und dasselbe läßt sich auch von den 12 Bänden des Calovschen Systema behaupten, von denen die letzten überdies den Charakter der Flüchtigkeit an sich tragen. Die Vorliebe für scholastisches Spintistiren hat nicht Calov, sondern derjenige unter

U.

den orthodoxen Lutheranern, der die Calirtinische Sympathie für die römische Scholastik am meisten besitzt: der Vertreter lutherischer Scholastik in dieser Periode ist Hülsemann. Auch die römischen Disputanten kennen ihn von dieser Seite. Als in Thorn der reformirte Bergius Unbekanntschaft mit einigen scholastischen Terminis verräth, ruft ein Jesuit aus: da sollte Hülsemann hier seyn, der würde es verstehen. Wir werden sehen, wie er selbst in der Homiletik katholische Vorgänger stark berücksichtigt, in seiner *methodus studii theologici* empfiehlt er die *kathol. Exegesen*, die *glossa ordinaria*, den Didacus Stella, Toletus u. a. und legt großes Gewicht auf das Studium der Scholastiker. Sein *breviarium* in der erweiterten Gestalt „*extensio breviarum*“ 1648 ist ein geistvolles Werk, auf welches vom Studium der Scholastiker nicht bloß der logische Formalismus, sondern auch etwas vom spekulativen Tiefinn übergegangen. Aber es bedurfte einer eigenen Auslegungsschrift seines Schülers Scherzer (1687), welcher schreibt: „Selbst unter den Gelehrten dieser Zeit sind solche, denen der Styl Hülsemanns barbarus, scholasticus, Scoticus, tenebrosus erscheint.“ Mosheim beschuldigt ihn der Veringschätzung klassischer Studien.

Nicht nur von Calirt und Hülsemann, selbst von Musäus, diesem scharfsinnigen, bisher wohl nicht in seiner Bedeutung hinlänglich gewürdigten, Jenaischen Theologen, unterscheidet sich Calov durch seine Vorliebe für biblische Begründung. Calov legt auf Gregese des Textes nicht weniger als Gerhard das Gewicht. Mit Unwillen führt er in der *epistola dedicatoria* zu seiner Isagoge 1667 den Rathschlag Calirts, den dieser dem nachher zur röm. Kirche übergetretenen Rankow giebt, an: „Als dieser zu uns kam, war

er ganz im Studium des Hebräischen versenkt. Ich stellte ihm vor, daß es für solche der Mühe nicht werth scheine, so viel Zeit und Arbeit auf die Grammatik und die Vokabeln zu verwenden, welche den Inhalt selbst lieben und jenes Studium doch nicht zur höchsten Vollkommenheit zu bringen vermöchten. Es werde daher für ihn besser seyn, wenn er sich auf die Philosophie, Metaphysik und Logik, in denen er damals ganz unerfahren, als die nothwendigen Hülfsmittel zum richtigen Erkenntniß und zum richtigen Urtheile legte. Durch das Studium des Hebräischen würde er doch kaum dahin kommen, daß er bessere Uebersetzungen des Alten Testaments liefern könne, als wir deren besäßen.“ Auch Hülfemann in der methodus S. 4. meint, es genüge im Hebräischen, wenn einer die Grammatik kenne und die Lexica und Konkordanzen zu gebrauchen wisse. „Schon längst, äußert sich nun Calov, war verlautet, daß man in Helmstädt mit Hintansetzung der genauen Textstudien die Philosophie treibe, vornehmlich Logik und Metaphysik und dann sofort zur Lesung der patres und Scholastiker fortschreite.“ Als Seitenstück zur calixtinischen Schule führt er ironisch das Beispiel jenes Rostockschen Studenten an, welcher jeden Morgen vor seinem Kapitel aus der Bibel ein Kapitel aus der Metaphysik las als den rechten Schlüssel zur heiligen Schrift, „der aber auch damals, als ich noch in Rostock war, von Allen ausgelacht wurde.“ Auf's stärkste protestirt er gegen eine solche Methode, durch welche nur der papistischen Herabsetzung der Schrift Vorschub geleistet werde. So schreibt er denn auch in seiner paedia, einer methodologischen Anweisung, dem Studium der Scholastiker nur eine sehr untergeordnete Bedeutung zu.

Eine praktischere Richtung hätte die protestantische Theologie, so sollte man meinen, schon durch die Fassung der Theologie als praktische Wissenschaft erhalten müssen — praktisch nicht in dem Schleiermacherschen Sinne, sondern in dem einer Wissenschaft, welche im religiösen Bedürfnis wurzelt. Der Theologe will von göttlichen Dingen nicht wissen, um einem theoretischen Bedürfnisse Befriedigung zu geben, sondern im Interesse der praktischen Frage: was muß ich thun, um meine Gemeinschaft mit Gott herzustellen, um selig zu werden? Hatten die Scholastiker, hatten auch einige Reformirte der Theologie den Charakter einer kontemplativen oder einer theoretisch-praktischen Wissenschaft vindiciren wollen, so tritt Calov noch mit größerer Entschiedenheit als Gerhard dieser Ansicht in seiner Isagoge entgegen. Schon durch einen ganz einfachen Schluß beweist er, daß die Theologie eine praktische Wissenschaft seyn müsse: derjenige Zweck, welcher nur durch praktische Mittel erreicht werden kann, muß nothwendig selbst ein praktischer seyn; nun sind die Mittel, die Theologie sich zu erwerben, nicht theoretische, sondern die praktischen: oratio, meditatio, tentatio, folglich auch die Theologie<sup>1)</sup>. Auf dieser Ansicht von dem Charakter der Theologie beruht nun, nachdem die auf Lombardus zurückweisende Anordnung Melancthon's und Gerhards, welcher auch noch Hülsemann, obwohl mit wesentlichen Verbesserungen, folgt, aufgegeben worden, die Finalmethode in der Eintheilung: 1) Der finis dieser praktischen Wissenschaft, Deus oder fruitio Dei 2) das Subjekt, der Mensch 3) das Mittel: der Glaube an das

1) Isagoge c. 10. §. 3.

Heil in Christo. Von diesem praktischen Gesichtspunkte aus verschmäht selbst ein Calov nicht, den Leser, nachdem er ihn durch die dornigen Irrgewinde der Theit und Polemik durchgeführt, am Schlusse mit einem usus practicus, paraeneticus, consolatorius zu erquicken, und aus dem dürresten Schutthaufen der Scholastik schießt selbst bei einem Quenstedt hie und da ein Vergifmeinnicht der Empfindung hervor: so wenn er in dem locus de exinanitione thes. 28 bei Erwähnung des bei der Beschneidung Christi vergossenen Verfühnungsblutes, mitten im lateinischen Texte die deutsche Apostrophe einfließen läßt: „Da hat das liebe Jesulein seine ersten Blutströpflein für unsere Sünde vergossen und also das Angeld unserer künftigen völligen Erlösung erleget.“

Im Betreff des Umfangs gehen diese beiden, 50 Jahre nach Gerhards loci erschienenen, Wittenberger dogmatischen Systeme nicht eben über Gerhard hinaus. Und doch war so viel neuer Stoff, namentlich durch die syncretistischen Streitigkeiten, hinzugekommen. Gerhards Umfang beruht aber auf der ausführlicheren Behandlung, der der Wittenberger auf der ungleich größeren Zahl von quaestiones. In manchen Fragen bleiben beide noch bei der Einfachheit der Alten stehen; von dem Meisner-Lüttemannschen Streit, ob Christus in den drei Tagen zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung wahrer Mensch geblieben, meinen Beide, daß die Frage gar nicht hätte aufgeworfen werden sollen. In der Streitfrage von der exinanitio urtheilen Beide ebenso, nur daß von Calov in der Frage über die adiasstasia und reale Omnipräsenz Christi über die vorsichtige Beschränkung, welche Gerhard in der exegesis beobachtet hatte, nach der rechten Seite hinausgegangen wird, wie man

überhaupt bei ihm in der Frage über die Aktualität der *omnipraesentia carnis Christi* die Neigung zur Tübinger Schule als der strengeren durchfühlen kann<sup>1)</sup>. — Von eigener Erfindung sind auch bei Calov die neuen Quästionen und Antithesen nur selten, außer was den Gegensatz zum Synkretismus betrifft. Aber wo nur eine Frage von nicht gar zu subtiler Art kontrovers geworden, glaubt er auch, sich ihrer annehmen und im Interesse des Konservativismus seine Decision abgeben zu müssen. So stark ist seine Abgeneigtheit, von dem, was diesem Interesse und dem der orthodoxen Erbaulichkeit dient, irgend etwas fallen zu lassen, daß er mit einer Resoluthet, der man den Namen gläubiger Unverschämtheit zu geben sich versucht fühlt, den Widerspruch zu verhehlen, und wo dies nicht gelingt, in das System aufzunehmen sich entschließt.

Eine von den zu Gerhards Zeiten noch nicht dagewesenen Frage war die von Mik. Hunnius zuerst angeregte über das Fundamentale in den Glaubensartikeln. Von der Zeit an waren *articuli antecedentes* und *constituentes*, seit Hülsemann auch *consequentes* unterschieden worden. Von Joh. Meißner war in seinem *examen catech. Palatini* und *irenicum Duraeorum* die Bedeutung der letzteren nicht zur Begründung, aber zur Erhaltung des Glaubens anerkannt, daher auch nicht ihre *ignoratio*, sondern nur ihre *negatio* für verdammlich erklärt worden. Nach Calirt wurden nur die *constitutivi* als zur Seligkeit erforderlich angesehen; Hülsemann in der Abhandlung: *quae dogmata sint ad salutem creditu necessaria* §. 15. hatte die wichtige mildernde Be-

1) Tom. VI. S. 365. Vgl. M. Pfaff *de actis publ. eccl. Würtemb. comm.* S. 70.

stimmung anzuerkennen kein Bedenken getragen: „nicht jedes Dogma, aus dem eine nothwendige Voraussetzung oder Folgerung hervorgeht, führt jeden Einzelnen auf diese Folgerung, weshalb auch solche Folgerungen aus häretischen Sätzen dem, der sie nicht anerkennt, nicht aufzubürden sind 1).“ Von Calov wird in jeder dieser Hinsichten die Decision nach dem *ultimus legis rigor* gegeben. Die *articuli antecedentes* und *consequentes* sind beide *scitu necessarii*, und noch weniger dürfen sie negirt werden; nicht bloß häretische Lehren, sondern auch die daraus fließenden Folgerungen machen zum Häretiker 2). — Das Dogma von der heiligen Schrift war ein erst später in das dogmatische Bewußtseyn eingetretenes. Die Bekenntnisse hatten sich darüber nicht ausgesprochen, und auch Gerhard hatte im ersten Theil seiner *loci* die Lehre nur kurz und erst in seiner *exegesis* ausführlicher behandelt. Ueber die *Inspiration* findet sich bereits in dieser *exegesis* die Konsequenz bis auf die hebräischen Vokale und Accente ausgedehnt, welche als *textui coaevi* vertheidigt werden. Darüber gehen nun mit einer Anzahl Bestimmungen die Wittenberger noch hinaus. Von Musäus war mit den Kirchenvätern und vielen katholischen Theologen 3) in Uebereinstimmung die Styl- und Sprachverschiedenheit der biblischen Schriftsteller als der Ausdruck ihrer Eigenthümlichkeit gefaßt worden; mit solcher Entschiedenheit tritt Calov dem

1) Vgl. meinen Aufsatz „die lutherische Lehre von den Fundamentalartikeln“ in der „deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft“ 1851 N. 9 ff.

2) Tom. II. S. 76. 923. 3) S. Rich. Simon, *lettres choisies* III. im Anhang Brief VII.

entgegen, daß, ohne auch nur der späteren Ausflucht einer Akkommodation des heiligen Geistes sich zu bedienen, er die Thatsache selbst bestreitet und die Verschiedenheiten allein aus der Verschiedenheit der Materien begründen will<sup>1)</sup>. Auch die Solbeisimen werden nicht zugegeben, außer wenn nichts anderes mit diesem Terminus gesagt sei als: „in andrer Weise sprechen als die Vorgänger.“ Und auch die Konsequenz darf nicht gescheut werden, daß physischen, mathematischen und andern Sätzen der Schrift, die nicht zur Religion gehören, der Glaube nicht verweigert und einem Kopernikus keine größere Autorität zuerkannt werden dürfe als dem Worte Gottes selbst<sup>2)</sup>. Bei solcher Inspirationstheorie geht auch, was die ältere Kirche noch von freierer Kritik hatte, verloren. Bei Gerhard ist die paulinische Abfassung des Hebräerbriefs noch ein Gegenstand der Untersuchung, bei Calov ist die Sache ausgemacht. Der

1) Wie ungewiß schon nicht lange nach diesen Wittenberger Dogmatikern auch anerkannt frommen Männern die gangbare Inspirationslehre geworden war, zeigt u. a. ein Brief Hiob Ludolfs, des Geheimen Raths eines Ernst des Frommen, von 1689 an Mai in Gießen (epp. ad Majum sen. N. 162): „Alle Worte inspiriren und dennoch Jedem seinen Styl lassen, heißt meines Erachtens Einem geben, was er schon hat. Du sagst: man muß das Wort „lassen“ nur recht verstehen; brauchst du es in einem andern Sinne, als es gewöhnlich genommen wird, so müßtest du auch ein anderes Wort brauchen. Wer aus den Stellen argumentiren will, wo es heißt, Gott habe die Worte in den Mund gegeben, muß behaupten, Gott habe auch alle Worte eingegeben und den heiligen Männern nichts Eigenes gelassen. Sonst kommst du aus dem Widerspruche nicht heraus. Mir ist das Wahrscheinlichste, daß eine metonymia continentis pro contento stattfindet, wie wenn Einer Geld in den Beutel thut und spricht: Das ist mein Beutel.“ —

2) Tom. II. S. 574, 577. Tom. III. S. 1038.

von Luther selbst in die deutschen Bibelausgaben eingeführte Unterschied kanonischer und deuterokanonischer Bücher — die letzteren haben keine fortlaufende Nummer — verschwindet jetzt ganz. An der von Luther aufgegebenen Richtigkeit von 1 Joh. 5, 7. erscheint jeder Zweifel jetzt als Frevel: *textus hujus canonicam auctoritatem cum Socinianis et in eorum gratiam vellicat Grotius*. Sonst erhält in der *biblia illustrata* die Erklärung des Megalander — wie er Luther zu nennen liebt — die Autorität einer *glossa ordinaria*. Jeder neue Versuch einer Bibelübersetzung erscheint als Herabwürdigung Luthers und zugleich als Attentat gegen — die sächsischen Churfürsten, welche sich die Verbreitung der lutherischen Uebersetzung so am Herzen haben liegen lassen!<sup>1)</sup>

Bei keinem Dogma hatten die Folgerungen die lutherische Dogmatik mehr in Verlegenheit gebracht als bei der aus der *communicatio idiomatum* gefolgerten Allgegenwart des Leibes Christi. *Jenes non ultra quod scriptum est sapere*, gegen welches sie sich, wenn die Gegner der Konfordinformel unter den Lutheranern wie unter den Reformirten es ihnen zuriefen, vertheidigen zu können glaubten, hatten sie selbst den in der Konsequenz unerbittlichen Tübingern zugerufen und mehr durch Autorität als durch Gründe sie zum Schweigen gebracht. Neue Folgerungen zogen und in neue Widersprüche verwickelten sich diese späteren Dogmatiker. Die Vereinigung der beiden Naturen und die gegenseitige Mittheilung ihrer *idiomata*, wie sie im Gottmenschen personaliter stattgefunden, sollte in der *unio mystica* der Gläubigen

---

1) Calovs Censur der Helmstädtischen Bibleübersetzung als Anhang der 2. A. von Zeltner *de versionibus bibl. Germanicis*.

spiritualiter sich vollziehen. So Hülsemann im *breviarium* cap. 14 und Calov Tom. II. S. 637. 38. Tom. X. S. 534. Daß den Calixtinern beigelegte Prädikat der novaturientes giebt Calixt, auf diese und andere Abweichungen von den alten Wittenbergern gestügt, dem Hülsemann zurück<sup>1)</sup>. Im Sacrament des Abendmahls war außer dem verbum auch eine dem Brot einwohnende *materia coelestis* nachgewiesen worden. So war das Streben nahegelegt, auch im Taufwasser eine solche nachzuweisen. Hülsemann lehrt im *breviarium* c. 10: „außer der sichtbaren Materie in der Taufe giebt es auch eine unsichtbare, die von der Wirkung der Taufe zu unterscheiden ist; bald heißt sie in der Schrift das Wort, d. i. die durch die Einsetzung verheißene Sache: Eph. 5, 26, bald der Geist: Joh. 3, 5, bald das Blut: 1 Joh. 5, 6, bald Vater, Sohn und Geist: Matth. 28, 19, und diese innern Materien nicht getrennt sondern zusammen genommen machen die *materia coelestis* der Taufe aus.“ Es war darauf hingewiesen worden, daß Gerhard außer dem Worte der Verheißung von keiner andern *materia coelestis* etwas wisse: davon sucht Calov das Gegentheil zu erweisen<sup>2)</sup>. — Schon von einigen Aeltern war die Fürbitte Christi bei dem Vater, wiewohl unter vielfachem Widerspruch, sinnlich gefaßt worden. Ohne Sorge darüber, wie die Ausgleichung mit einem der Ubiquität sich erfreuenden Leibe zu treffen, lehrt Calov: *quod appareat in proprio sanguinolento corpore imo ut probabile est cruento etiam, quia visus est a scto Joanne ut agnus occisus, et sistit patri vulnera sua, quae percussa ipsi sunt in passione*

1) Antwort auf Hülsemanns meisterliches Muster. S. 64 ff.

2) Tom. IX. S. 215.

salutifera satisfactionis causa, ut patrem ad commiserationem moveat<sup>1)</sup>, und erweist ferner mit 17 Gründen, daß diese Fürbitte eine ewig fortbauernde sei. Des Widerspruchs selbst eines Aeg. Hunnius ungeachtet beantwortet Quenstedt die Frage, „ob Jesus der Richter der Lebendigen und Todten beim Weltgericht seine Wundenmale zeigen werde,“<sup>2)</sup> bejahend, weil es die magis pia sententia sei<sup>2)</sup>.

### 3) Die praktische Würksamkeit.

An die Stelle der einfach-verständigen oder auch herzlichen Beredsamkeit, welche die geistlichen Redner am Anfange des Jahrhunderts uns lieb machen konnte, tritt in dieser zweiten Hälfte die homiletische Kunst und gewinnt gegen Ende dieser Periode, namentlich in Leipzig, so sehr das Uebergewicht über die strenge Wissenschaft, daß man zu J. B. Carpzovs Zeiten 30 collegia concionatoria in Leipzig zählt — zu derselben Zeit, wo man in Leipzig zufrieden war, wenn nur wenigstens Ein collegium exegeticum gelesen wurde! Von jener Feindschaft, mit welcher Carpzov die neu begründeten collegia philo-biblica verfolgte, giebt Spener auch die Besorgniß als Ursach an, daß die Studirenden sich weniger um diese homiletische Dressur bemühen möchten, durch welche, wie er sagt, auch „nach Herrn D. Scherzers (des scholastischen Dogmatikers) Zeugniß und so vielfältiger Erfahrung der Studiosorum so viele verderben und von dem ihnen Nothwendigen abgehalten werden, darinnen hingegen Herr D. Carpzo-

1) Tom. VII. S. 535.

2) Tom. IV. S. 622.

vius, als der es fast meistens dermaßen hoch gebracht, seine Ehre sonderlich suchte“<sup>1)</sup>).

Wir haben uns auf die Wittenberger zu beschränken. Unter diesen sind zwei, von denen auch Anweisungen zur Homiletik ausgegangen sind. Von Hülsemann besitzen wir einen *methodus concionandi*, in der 5. Ausgabe 1667, den unter seiner Aufsicht stehenden 80 churfürstlichen Alumnen, auf deren Wunsch das Buch herausgegeben worden, dedieirt. Der einfach praktische Geist in einigen der älteren Schriften dieser Art findet sich hier nicht mehr. Wir möchten vor allen die Erinnerung an eine ältere vortreffliche Schrift aus diesem Gebiete, von dem Eisenachschen Generalsuperintendent Rebhan, erneuern<sup>2)</sup>. Hülsemann schließt sich an die rhetorischen Methodiker der römischen Kirche, an Grana-tensis *de ratione concionandi* und Didacus Stella *de methodo concionandi* an, daneben auch an die methodischen Homileten unter den Reformirten, Polanus, Alsted; er schnürt die Brust in dem scholastisch-rhetorischen Netzwerk von canones so zusammen, daß solche Anweisung kaum etwas anderes, als todte Präparate liefern konnte, wosern nicht die Natur der Regel spottete. Liest man die Anwei-

1) Im letzten B. der theol. Bedenken S. 565 und v. Secken-dorf Bericht auf die Schrift *Imago Pietismi* 1692.

2) *Concionator quomodo comparatus esse, quaque ratione conciones suas instituere debeat, ut ecclesiam Christi aedificet* 1625. Der Verfasser dringt auf Schriftmäßigkeit des Themas, auf sorgfältige Auslegung des Textes, auf Anschluß der Theile an den Text, „so daß die *doctrinae ex ipsa textus paraphrasi veluti palmites e vite nascantur*,“ (S. 252); er verwirft die *stolida ostentatio multae lectionis* (S. 384), die unvolkmäßige Sprache (S. 618), die langen Perioden (S. 637), das Grobe und Undeutsche der Sprache (S. 638), das Poltern und Schelten auf der Kanzel.“ —

sungen, durch Kategorisirung der Begriffe, durch Klassificirung der genera causarum, durch verschiedene species von Amplifikationen, dem Texte Stoff zu entlocken, so bekommt es den Anschein, als wären Prediger Leute, die von selbst, aus Natur und Gnade, gar nichts den Zuhörern zu sagen hätten. Keine einzige aus erwärmtem Herzen gequollene Anweisung, keine fruchtbringende aus dem Bedürfnis der Gemeinde geschöpfte Warnung wie die aus dem trefflichen Nebhan angeführten — außer an Einer Stelle eine Aeußerung, welche überrascht und die charakteristisch für den Verfasser ist: Kap. 9. §. 17: „Die Calvinisten Polanus, Bucanus, Alsted bemerken in Betreff der confirmatio argumenti, sie dürfe nicht gewaltsam und weit hergeholt seyn, den Gegnern keine Irthümer aufbürden u. a., was ein gesundes Urtheil von selbst giebt. Aber das müssen wir hinzufügen: Da die Gottvergessenheit dieser Zeit so groß ist, so muß man mehr Fleiß darauf wenden, die Sitten zu bessern, als die Keger zu widerlegen, sollte niemals zu lange beim Lehren und Widerlegen stehen bleiben, sondern der Sittenbesserung oder auch der Tröstung mehr Spielraum geben, falls nicht etwa Zeit und Ort verlangen, bloß bei einer dieser Arten stehen zu bleiben.“ Außerdem hat er die oben S. 18 erwähnten dispositiones epistolicae herausgegeben.

Ein pastorales und homiletisches Handbuch wurde kurz nach dem Abgange von Wittenberg von Mayer herausgegeben: museum ministri ecclesiae 1690. Zusammensassend handelt der erste Theil über Beruf und Ordination, der zweite giebt homiletische Anweisungen und Dispositio-

nen für die verschiedenen Klassen von Predigten, Passions- Schul- Straf- Buß- Dankpredigten u. s. w., der dritte Anweisungen für die Verwaltung der Sakramente, der vierte Pastoralrathschläge. Das Werk enthält manches für den Verfasser und den Geist der Zeit Charakteristische und ist, wie viele anderer seiner zahlreichen Schriften, ein Zeugniß für seine Begabung. Nachdem der Verfasser sich hat angelegen seyn lassen, gegen die Quäker das Predigtamt, gegen die Enthufasten mit Christi Beispiel die Predigt-dispositionen zu vertheidigen, handelt er von den Texten, macht den Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Schriften mehr als gewöhnlich geltend und giebt Anweisung, wie man, wenn z. B. über vorgeschriebene Leichenterte aus den Apokryphen zu predigen sei, ihren Inhalt auf kanonische Terte zurückführen könne. „Der Gerechten Seelen, heißt es Weish. 3, 1, sind in Gottes Hand, und keine Quaal rühret sie an.“ Der Prediger erkläre diesen Text nach Offenbar. Joh. 7, 13: 1) „Die gerechten Seelen?“ „diese sind's, die ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes,“ „woher sie also ihre Gerechtigkeit haben?“ „vom Blute des Lammes“ „wie gültig diese Gerechtigkeit sei?“ „ohne Flecken, weiß vor Gott.“ — 2) „Die Hand Gottes?“ sie ist nichts anders als der Stuhl Gottes, der Tempel Gottes, die göttliche Wohnung — 3) „wie sie keine Quaal anrühre?“ a) nicht die, der sie entgangen sind, denn „sie sind kommen aus vieler Trübsal,“ b) wie alle gegenwärtige und zukünftige Quaal von ihnen verneint werde, denn „es wird nicht auf sie fallen die Sonne“ u. s. w. — Die Dispositionen sind entweder natürliche oder künstliche, die Textbehandlung die analytische oder synthetische, die erstere, weil dazu nur die logische Ana-

lyse erforderlich, den Anfängern zu empfehlen. Die natürliche Methode der synthetischen Predigt behandelt den zu Grunde gelegten locus communis nach der im Texte selbst vorliegenden Folge der Materien, die künstliche hält sich daran nicht, und kleidet das Thema in eine Allegorie, ein *παράδοξον*, einen Vers oder dergleichen. Nach der letzteren würden z. B. über die Geburt des Johannes diese Themata aufgestellt werden können: die Geburt des Johannes als die angenehme Morgenröthe, erstens, wie sie wunderbar aufgegangen, zweitens, wie sie das Volk mit Freuden empfangen, drittens, wie sie vor der Sonne hergegangen; oder auch Johannes Angebinde, dabei wir zu bedenken haben, erstens den Namenstag, zweitens das carmen, so auf den Namenstag zum Angebinde ist gebracht worden, drittens wie dieser Glückwunsch von Gott erhört worden ist.

Wie Mayers eigene Predigten zu denjenigen gehören, deren Kunstmäßigkeit einen verständigen Takt nicht vermissen läßt, so läßt sich dies auch von den in diesem Werke gegebenen Vorschriften sagen, welche auch jetzt noch mit Frucht zu benutzen sind. Der vierte Theil giebt Beleg für seinen praktischen Amtseifer. Das erste Kapitel verlangt individuelle Seelsorge; im zweiten führt er beifällig einige der damals erschienenen Klagen über den Verfall der Kirche an. Ueber die Collegia pietatis läßt er sich aber schon hier, vor Ausbruch des Streites mit Spener, bedenklich vernehmen; er habe selbst einen Versuch mit solchen Privatversammlungen gemacht, zwar nicht im Felde der Bibelauslegung, aber in dem der Polemik. Er theilt eine von ihm an die Gemeinde ausgegangene Ankündigung antipapistischer popu-

lärer Vorlesungen mit für Handelsleute und Reisende, welche im Auslande der Verführung zum Papismus ausgesetzt sind. Allein er habe bemerken müssen, wie durch solche außerkirchliche Versammlungen dem Satan die Thür geöffnet werde. Das schon vor Speners Zeiten und noch mehr seit seinem Auftreten stärker gefühlte Bedürfniß nach besserer katechetischer Unterweisung der Jugend hatte schon Mayers Vorgänger, Schlüter und den trefflichen Schuppius, Mauritius und Reiser veranlaßt, Katechismus = Examen mit der Schuljugend anzustellen. Mayer theilt eine vor ihm 1688 an die Kirchspielherren gerichtete Vorstellung mit (a. a. D. S. 22.), worin er sich erbietet, weil seine Kollegen mit Beichtkindern und Krankenbesuchen allzusehr beschwert, nach dem Vorgange des Lübecker Ministerium mit den Armen katechetische Uebungen anzustellen und die bei ihm sich aufhaltenden Studiosen darin zu üben. Unterdeß aber möge den Almosenpflegern aufgegeben werden, die Almosenempfänger bei Verlust ihres Almosens zur Theilnahme an den katechetischen Uebungen mit den Kindern zu verpflichten.

Die Predigtmethode, welcher die Mehrzahl der genannten Männer folgen, ist jene gesuchte und spielerische, als deren Vorgänger wir bereits in dem früheren Abschnitte Röber kennen gelernt haben. Die dort bemerkten Geschmacksfehler treten hier in noch verstärktem Maaße auf. Zuvörderst die maaslose Länge: eine Leichenpredigt von J. Meisner füllt 98 Quartseiten! Das eitle Streben, mit Gelehrsamkeit zu prahlen, läßt sich selbst durch die Stimmung, zu welcher das Grab auffordert, keine Schranken setzen. Selbst ein Geier ist im Stande, eine Leichenpredigt vom zweiten karthaginensischen Kriege anzufangen.

Wir begreifen nicht die Nervenstärke, welche den ganzen Pomp eines damaligen Leichenbegängnisses sammt dem dasselbe begleitenden Redeschwall auszuhalten vermochte. Bei einer akademischen Leiche zuerst der Anschlag mit kurzem curriculum vom Rektor mit der Aufforderung zur Theilnahme, in der Universität die lateinische Rede des professor eloquentiae, in der Kirche die drei Stunden lange Leichenpredigt, zuweilen auch am Grabe noch Reden von Freunden, dann auch noch die Dankrede an die Anwesenden, welche die letzte Ehrenbezeugung erwiesen. Und dies alles nicht in der Sprache des Herzens, sondern in schwülstigen Stelzenreden! Man begreift es, wenn der alte, ehrliche Jakob Thomasius, der Vater, nach dem langen Leichensermon auf Hülsemann seine Abdankung anfängt: „Ob mir zwar nicht mit neuem Winseln und Psnuchzen euch die Ohren zu füllen, aufgetragen worden, sondern nur eine Abdankung zu verrichten“ u. s. w.

Der bewunderte Meister in der Geschmacklosigkeit und Künstelei der Themata ist Weller: „Dreifacher Gedekring mit dreien Edelsteinen versehen,“ „die unruhige Klaff- und Klappermühle des bösen Gewissens,“ „der chursächsische Glaubenscederbaum,“ „der güldne Grund, der alle schwarze Balken trägt und der schöne Kautenkrantz, so wider das Gift des Todes, der Sünde und der Hölle dient.“ Citate aus Kirchenvätern, Kirchengeschichten, Klassikern, lateinische, griechische, hebräische wechseln ab. „Es steht Jes. 53, daß der Hu „fürwahr Er“ trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen,“ daß er für uns leiden und wir durch seine Wunden sollten geheilet werden. Auch allhie lauter's also Ani Hu, ich derselbige, der Hu, der Herr

Messias, ich will's thun, ich will heben und tragen und erretzen. Machtet sich hierinnen zum rechten Atlante oder Adonai, der uns tragen, heben und erhalten müsse, wenn wir nicht sollen ewig verflucht und vermaledeyete werden." (Leichenpredigt auf Churfürst Georg I.) Aber unter all' dem Wust und Schwall ein Inhalt von gesunder Speise und nicht selten auch eine Innigkeit, welche die lebendige Beziehung des Subjekts auf das Glaubensobjekt nicht vermissen läßt; mag vieles Zärtliche und Pathetische auch nur auf Rechnung einer angenommenen Manier zu setzen seyn, so doch wohl nicht alles. In einer Leichenpredigt auf die Hospredigerin Lucius 1662 spricht er davon, wie Jesus im Herzen lebt, mit Einfügung des Verses:

Mir ist ein geistlich Kirchelein  
 Gebauet in dem Herzen mein,  
 Was überall gefärbet ist  
 Mit dem Blut des Lämmleins Jesu Christ.

Werk und Glauben, sagt er, verhalten sich gegeneinander wie Mutter und Tochter, die umhalsen einander und können nicht getrennt werden, wie Luther in der Vorrede zur Epistel an die Epheser spricht: „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns neu gebiert aus Gott“ u. s. w.; allein wenn wir ansehen actum justificantem, so theilt solchen allein der Glaube und sind die Werke ausgeschlossen. . . Man muß aber auch wohl in Acht nehmen, daß, obwohl nur Ein Glaube ist, dennoch geschieden werde firma und infirma fides: die Rechtfertigung ist dieselbe, aber der eine hat den Edelstein eingewickelt in ein goldnes Kästlein, der andere in ein Mohnblatt; doch ist zu merken, daß fides ein andres sei als fidei sensus; wir müssen das Leben und

das Fühlen des Lebens unterscheiden. Wie Matthesius einst in schwerer Versuchung lag, und man ihn erinnerte, was er von der Gnade und Barmherzigkeit geschrieben, er antwortet: „ich weiß das alles wohl; aber es will nur nicht in das Herz hinein.“ — Aus dem Texte: „so lebe nun nicht ich“ leitet er das Thema ab: „die stolze sichere Ruhe einer gläubigen Seele;“ es ist 1) die edelste, denn sie kommt her von Gott dadurch, daß Jesus in uns lebt. Was das Leben sei, fühlt man zwar besser als man es beschreibt, Cicero nennt es *perennis motus*; des Aristotelis *ἐντελέχεια* wird verschieden erklärt von Themistius und den Scholastikern, wir verstehn diese natürliche Seele nicht und wollen doch gern die Vernunft Meisterin in göttlichen Dingen seyn lassen, daher behutsamer gehn, die beim gemeinen Mann das Leben nur aus seinen Werken beschreiben; wo nun die Seele, das ist des Menschen Leben, ist, da giebt's dreierlei Verrichtungen: *dat esse, dat operari, dat distingui*. Alles dreies findet sich auch im geistlichen Leben. „Christus lebt in mir“ deutet an, wie Christus nach beiden Naturen mein werde, und die lebendigen Geisterlein des geistlichen Lebens in mir sich durch alle Gliedmaßen ergießen bei allen denen, die Fleisch von seinem Fleisch und Wein von seinem Weine sind (Ephes. 5, 30.); wir sind als wilde Ranken in den Weinstock Christi verfezt und werden seines Saftes theilhaftig, also auch seiner Gerechtigkeit, wie Bernhardus sagt: *numquid verendum, ne non una justitia ambobus sufficiat, at non est pallium breve, quod secundum prophetam non possit operire duos; talis est, spricht Hieronymus, illo die, quo credit, qualis ille, in quem credit; und ist also unser geistlich Leben und Christi Leben gewissermaßen Ein Leben,*

so ist kein Schmerz, kein Angst und Trübsal, das nicht auch Christum betrübe; unser Leid ist Christi Leid, und wiederum verschlingt sein Leben unsern Tod:

Sein Jammer, Trübsal, Elend  
Ist kommen zu einem selgen End';  
Er hat getrauet Christi Joch,  
Ist gestorben und lebet noch."

Jenem verdorbenen homiletischen Zeitgeschmack, der Vorliebe für künstliche Spielereien, kann selbst der Mann der strengen Schule nicht widerstehen. Auch ein Hülfemann predigt bei dem Tode seines Kollegen Christ. Lange nach Psalm 71, 14—18 „Ueber die 5 Stufen der Himmelsscala, durch welche der selige Herr Superintendent hinaufgestiegen, da nun Elias wohnet, da Abraham, Isaak und Jakob seiner gewartet haben: 1) per scalam patientiae 2) per scalam laudatae divinae justitiae 3) per scalam quotidianae sanctimoniae 4) per scalam quotidianae experientiae 5) quotidianae precatationis pro perseverantia. In einer andern Predigt über den Spruch des Hohenliedes: „Zieh mich nach Dir, so lausen wir. Der König führet mich in seine Kammer; wir freuen uns und sind fröhlich über Dir,“ heist es: Dieser Text handelt 1) von den schmerzlichen und lieblichen Zügen Gottes 2) von dem Zimmer und Ziel dahin die Züge gehen 3) von dem Traktament und Konfekt, das uns darin wird aufgetragen werden<sup>1)</sup>. Und sogar ein Calov bleibt der seinem Wesen nun vor allem widerstrebenden Manier nicht völlig unzugänglich. Es haben uns etwa sechzig seiner Predigten vorgelegen. Zum Spielen

1) Es sind von Hülfemann fast nur Leichenpredigten vorhanden.

und Tändeln hat seine zähe Verständigkeit sich nirgend verstehen können; das eitle Prunken mit gelehrter Auskaffirung ist seiner Objektivität zuwider gewesen: man kann sagen, die Grundlage seiner Predigt ist Schriftauslegung, ist Lehre, an welche sich die Anwendung als Arabeske mit obligaten Kanzelphrasen anlehnt. Unter diesen letzteren finden sich nun auch spielerische und weiche — das Jesulein, die theuren Butströpflein u. a. — die auf dem Boden seiner eignen Eigenthümlichkeit nicht erwachsen wären. Die Herzenssprache haben wir kaum irgendwo herauszuhören vermocht. Am ansprechendsten ist eine noch in Danzig gehaltene Predigt: „Icon beatorum, das ist eigentliche Abbildung der Seligen, nach Matth. 5, 2—11“ vom Jahre 1650. Er hat dieselbe der Familie seines Schwiegervaters und Wohlthäters Michael Frieße, Brandenburgischem Hofgerichtsrath in Königsberg, gewidmet und äußert sich in der Widmung:

„Hochgeehrter, Herzliebster Herr Vater. Es ist mir keinesweges entfallen, was in meiner jüngsten Königsbergischen Ersuchung der Herr Vater sonderlich und für allen Dingen von mir begehret; daß ich nämlich meine wenigen Gedanken über den fürtrefflichen freudigen Eingang der überaus herrlichen lehr- und trostreichen Bergpredigt des Herrn, Matth. am 5ten cap. V. 2 bis an den 11. dem Herrn Vatern zu geistlicher Ergößlichkeit und Andacht, weil er an demselben seine sonderbare Herzenslust habe, aufsetzen möchte: Welches Er hernach abermal schriftlich, sonder allem Zweifel, aus herzlichster inniglicher Lieb zu diesen lieblichen schönen Nachsprüchen des holdseeligsten unter den Menschenkindern, dessen Kehle ganz süße und lieblich ist, dessen Lip-

pen wie Rosen sind, die mit fließenden Myrrhen triesen, von mir gebeten.“ Diese Predigt ist eigentlich nichts anderes, als populäre Schriftauslegung der einfachsten Art; zwar werden die abweichenden Meinungen der Ausleger erwähnt, doch ohne allen Prunk, nur soweit das Verständniß des Textes es erfordert. Ganz anderer Art sind die Wittenberger Leichen- und Jubelpredigten. Die meisten derselben sind so gründlich ausgeführte didaktische Reden — nicht über selbstgewählte, sondern von den Verstorbenen bezeichnete Textesworte, — daß man aufs Neue erstaunt, woher dem Manne auch dazu die Zeit gekommen. Dies Amtsgeschäft war übrigens auch ein reichlich lohnendes, denn, wie Thomasius erwähnt, wurde schon in den achtziger Jahren von angesehenen Familien eine Leichenpredigt mit nicht weniger als sechs bis sieben Speciesthalern belohnt. — Der berühmte Leichensermon über 2 Chron. 24 auf den Oberhosprediger Weller „ein schön polirter Spiegel eines rechten Oberhospredigers und Kirchen-Rathes an dem königlichen Oberhosprediger dem theuern Jozada“ behandelt in dem vorbereitenden Exordium das Wort: „der Gerechte kommt um, und Niemand ist, der es zu Herzen nehme.“ Um dem göttlichen Gerichte, welches auf diese Achtlosigkeit gesetzt ist, zu entgehen, soll an dem „lieben sächsischen Jozada“ gezeigt werden „erstlich singularis pietas, die sonderbare Gottseligkeit, zweitens illustris autoritas, sein hohes Ansehen, drittens insignis felicitas, seine vornehme Glückseligkeit. „Die Gottesfurcht des Jozada werde vom heiligen Geist gepriesen erstens in der Wiederaufrichtung des reinen Gottesdienstes, zweitens in der Erbauung des Hauses und Tempels des Herrn. „Haben nun wir nicht einen solchen Jozadam an unserm in Gott

ruhenden Churfächsischen Oberhosprediger und Kirchenrath  
 gehabt? Er hat für die Kirche gesorgt mit dem Wort,  
 mit dem Gebet und mit der That, er hat sich mit dem glor=  
 würdigsten Churfürsten Johann Georg I. höchstseligen Ge=  
 dächtnisses und Johann Georg II., unserm gnädigsten lieben  
 Landesvater, auch gemüht, daß die zerfallene Hütte Gottes  
 wieder gebaut werde. Er hat das Wohl der Universität  
 Wittenberg, die Verpflegung der armen Pfarrwitwen und  
 Waisen und die Gutthätigkeit gegen die liebe Armuth ins=  
 gemein bei der gnädigsten Herrschaft befördert. Er hat wei=  
 ter bei eben dieser Herrschaft auch eine hohe Autorität ge=  
 nossen, die wir mit der von Gregorio Nanzianzeno geschil=  
 derten Autorität Athanasii vergleichen mögen. Er hat in  
 Folge dessen auch eine hohe Glückseligkeit genossen schon in  
 diesem Leben, indem er bei Hofe diese Gnade bis an sein  
 Ende besessen, ferner hat Jojada sein Leben bei seinem  
 schweren Amte auf das hohe Alter von 130 Jahren gebracht  
 und ist eines sanften Endes gestorben. „Unser Herr Ober=  
 hosprediger ist wenigstens lebenssatt gestorben und hat ei=  
 nen sanften und seligen Abschied in seinem Jesu genommen,  
 den er stets in seinem gläubigen Herzen und Munde ge=  
 führt, verkündigt, vertreten, bekennet und bis an sein letztes  
 Seufzerlein angerufen.“ Man erkennt wohl, daß nach die=  
 ser Schablone kein sächsischer Oberhosprediger, dem nicht  
 ein gleicher Ehrenkranz hätte gewunden werden können.  
 Gleichen Schlages waren damals freilich, mit wenigen Aus=  
 nahmen, alle Predigten auf Hochgestellte, die es nur an der  
 „reinen Lehre“ nicht hatten fehlen lassen. Einfache und  
 ernste Worte, wie sie im 16. Jahrh. gar manchmal auch  
 über den Gräbern der Fürsten vernommen worden waren,

vernahm man nicht mehr. Warum preist Calov in seinen vier Leichenpredigten auf Georg I. diesen Fürsten als den Josias, den Josaphat, den Constantin und Theodosius der christlichen Kirche? Weil „der liebe Herr gegen alle Widersacher der reinen Lehre, auch wider des leidigen Satans Brut in der Nachbarschaft (die Calirtiner) geeifert,“ weil er „gute Ordnung ob dem heiligen Predigtamt und drei Kirchenvisitationen gehalten,“ weil er drei Jubelfeste der Reformation hat feiern lassen, weil er die Exulanten aus Böhmen wohl aufgenommen [er hatte sie auf die unwirthbarsten Berghöhen versetzt]. — Nur noch eine Probe aus einer Leichenpredigt, von der man vielleicht sagen darf, daß sich an einigen Stellen etwas von Herzensbewegung fühlbar macht. Sie ist auf die Gattin eines nahen, sinnesverwandten Freundes, des Professor Mich. Walther gehalten. Sie hieß Euphrosyne und das Exordium spricht nach Jes. 51, 11 von der dreifachen *εὐφροσύνη* oder geistliche Freude der Erlösten des Herrn, 1) die *εὐφροσύνη* redemptionis als der Grund aller *εὐφροσύνη*, 2) die *εὐφροσύνη* conversionis 3) die *εὐφροσύνη* glorificationis. Nach dem Trostspruche der Verewigten wird dann das Thema behandelt: „die wahre geistliche Klugheit der Freudigkeit des Geistes, die uns auch in unserm Tode von dessen schmerzlicher Empfindung befreiet, erquickt und zur seligen Unsterblichkeit befördert.“ „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“ „das hat erfahren — so schließt die Predigt — und empfunden jezo völlig unsre gottselige Frau Euphrosyne, die im Leben und im Tod allein am Herrn ihre Lust gehabt, all ihre Wege dem Herrn befohlen . . . daher er ihr gegeben, was ihr christliches Herz gewünscht und es alle

Bege mit ihr wohl gemacht, bis ihr nunmehr diese Lust völlig geworden . . und was sie in ihrem letzten Gesange zu ihrem Jesu, den sie bis an ihr Ende im Herzen gehabt . . aus dem schönen Liede „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, du Brunnquell aller Gnade“ mit sonderbarer Zuversicht und Freudigkeit des Geistes gesungen:

Stärk' mich mit Deinem Freudengeist,  
 Heil' mich mit Deinen Wunden,  
 Wasch' mich mit Deinem Todesschweiß  
 In meiner letzten Stunden,  
 Und nimm mich einst, wenn Dir's gefällt,  
 In wahrem Glauben von der Welt  
 Zu Deinen Auserwählten —

das hat sie auch bald darauf durch ihres liebsten Jesu Freundlichkeit erlangt, und siehe, da hat nunmehr es endlich alles wohl mit ihr gemacht Gott der Vater.“

Mayer, wenn auch der ergebene Schüler Calovs, ist eine durchaus verschiedene Persönlichkeit. An Willenskonsequenz vielleicht nicht weniger stark ist er nichts weniger als zäh, vielmehr durch und durch lebhaft, sprühend, witzig, voll von Phantasie, dabei ein tüchtiger Verstand. Auch ist er der Mann des Volkes, dessen schwache Seiten er kennt und, wo es gilt, zu ergreifen und zu haranguiren weiß. Wäre die Eitelkeit nicht gewesen, er hätte von besserem Geschmack geleitet auch den Citatenprunk fahren lassen, der neben den Klassikern und Kirchenvätern zum heiligen Erstaunen seiner Jakobsgemeinde noch Philosophen und Juristen, Araber und Rabbiner hinzusetzt. In einem Briefe an Mai schreibt Christ. Mauritius 1697 von einer Reise nach Hamburg aus<sup>1)</sup>: „Ich habe Pastor Winkler sehr erbaulich pre-

1) Epp. ad Maium sen. n. 94.

digen hören, was im Geist und Wahrheit Witten sei; Mayer aber hatte zum Text das Symb. Athan., und habe mir folgende Autoren aufgezeichnet, die er allegirt: Dionysius Areop., Launojus, Sandius, Alcasar, Drusius, Capellus, Rabbi Menasse, Voisin, Roël u. a.“ Eine auf's höchste das Interesse in Anspruch nehmende Schilderung Mayer's als Prediger hat uns Dr. Gefften in der „Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte“ I. 566 gegeben. Nur zwei geschichtlich merkwürdig gewordene Proben der Beredsamkeit dieses — wie einst Calov ihn nannte — Wittenbergischen Chrysostomus heben wir hervor, seine noch in Wittenberg gehaltene Tanzpredigt und die berühmte Klingelbeutelpredigt.

Ein junger Geistlicher aus der Gegend von Wittenberg, M. Vogel, war nach einem starken Trunk Bier während des Tanzens todt zur Erde gefallen. Mayer hält ihm folgende Leichenrede, welche allein schon hinreichen würde, außer dem hypokritisch-hierarchischen Geiste auch das geistliche Rednertalent des Mannes in's Licht zu stellen<sup>1)</sup>. Der Text ist entnommen aus 1 Theff. 5, 9. 10: „Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unserm Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist, auf daß, wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben sollen.“ Das Proömium aus 1 Makk. 9, 41: „Da ward aus der Hochzeit ein Herzeleid und aus dem Pfeifen ein Heulen.“ „Was soll ich nun von euch sagen, ihr geistlichen Kinder und ihr lieben Pfarrkinder, die ihr bei dieser Hochzeit einen treuen Vater und unermüdeten Hirten

1) Die Rede ist abgedruckt in M. Mik. Haasens „allezeit fertigem geistlichen Redner“ Leipzig 1701, welches Werk der Verfasser mit nicht wenigen Lobsprüchen Mayer dedicirt hat.

verloren, der euch mit himmlischem Manna des Wortes Gottes und den heiligen Sacramenten versorgt hat? Liebt ihr anders euren Gott im Himmel, so müßt ihr auch eine herzliche Liebe gegen seinen Gesandten und Diener gehegt haben. Solltet nicht auch ihr, da ihr eures Vaters beraubt seid und einen so wichtigen Verlust bei dieser Hochzeit erlitten, ausrufen: ach, diese Hochzeit wird uns zum Herzeleid! Nun wir müssen zwar dergleichen Hochzeit-carmina singen, weil wir von dem sel. M. Vogel verlassen sind; aber andere Lieder hören wir aus seinem Munde, daß diese Hochzeit ihm zur höchsten Freude ausgeschlagen, indem er von dieser Hochzeit zur Hochzeit des Lammes berufen worden. Welchen Trost in unsern Herzen zu versiegeln wir einmüthiglich des heiligen Geistes Beistand suchen in einem gläubigen Vater unser. — Das Exordium: „Und Michal, die Tochter Sauls, sah den König David springen und tanzen vor dem Herrn und verachtete ihn.“ 2 Sam. 6. So hält uns der heilige Geist einen tanzenden Propheten oder Priester vor und entdeckt uns, wie es ihm seines Tanzens wegen ergangen sei. Der Tänzer war der Mann, wie sich ihn Gott wünscht, der Mann nach dem Herzen Gottes, der große König Israels und des Herrn Prophet, der heilige David. Denn nachdem er den alleredelsten Schatz in die Stadt Davids bringen sollte, die Lade Gottes, deren Name heißt „der Name des Herrn Zebaoth wohnt darauf über den Cherubim,“ so ward er voller Freude. Er tanzte mit aller Macht vor der Lade des Herrn und ließ den Herrn loben mit Pauken und Simebeln. Er aber wollte auch mit dem freudigen Tanzen seine Freude jedermann fund geben, und zwar mit einem priesterlichen Kleide, in

einem leinenen Leibrock, worüber sich die hochmüthige Michal, Sauls Tochter, sehr entrüstet. Sie verachtete ihn in ihrem Herzen und konnte ihn nicht spöttisch genug verurtheilen. . . Wie viel hochmüthige und höhnische Michale sehe ich nicht hinter den Fenstern liegen und diesen treuen Priester um seiner Freude im Herrn willen verachten! Sollte es die päpstliche Michal erfahren, mit was spöttischen Augen sollte sie nicht diesen tanzenden Priester ansehen? Sollte sie nicht gleich der Tochter Sauls diese Rede führen: wie herrlich steht es nicht einem lutherischen Priester und Prädikanten an, daß er wie die losen und üppigen Weltleute herumtanzt und springt! Die calvinische Michal, die ihrer verzweifelten Melancholie immer nachhängt, weil ihr schreckliches Evangelium sie jederzeit erschreckt, daß Gott die Menschen verstoße, sie mögen so fromm leben, als sie wollen — welche schöne Verachtung würde sie nicht anjago von sich spüren lassen, wenn sie, die alle Tänze verwirft, (wovon Boetius, Rivetus, Maresius zu lesen) einen tanzenden Priester sehen sollte! Aber was rede ich von denen, die draussen sind! Wie viele haben nicht in ihrem Herzen des züchtigen Tanzens wegen den treuen Diener Gottes verachtet, sagende: Tanzen und ein Priester, wie reumt sich das zusammen!“

Die Mittheilung über die Klingelbeutelpredigt geben wir nach Dr. Geffens Bericht. Am 26. Mai 1701 war in der Bürgerschaft der Beschluß gefaßt, daß künftig die Oberalten von der Sammlung mit dem Klingelbeutel befreit seyn sollten. Diesem Beschluß zufolge unterließ es der Oberalte Peter Carstens, mit dem Klingelbeutel zu sammeln, Mayer aber machte am zweiten Sonntage nach Trinitatis

seinem Unwillen darüber Luft. Er bestieg, einen Klingelbeutel in der Hand, die Kanzel und sprach mit Beziehung auf 3 Mose 10, 3 schon in der Einleitung folgende Worte: „Ich sehe in dieser Kirche ein Teufelsopfer, es ist ein Hochmuthsopfer, da man sich schämet für seinen Jesum das Brot zu sammeln, es ist das Rachefeuer, damit Gott gewiß, gewiß, so wahr Gott Gott ist, strafen wird. Ich habe euch treulich genug gewarnet, aber es hat alles nicht geholfen, was soll ich denn anfangen, ich muß mich in die Weise Aarons schicken, ich muß den gottlosen Leuten, die das Wort des Herrn von sich stoßen, nicht mehr predigen, sondern es muß heißen von mir: Dr. Mayer schwieg fülle.“ In der Predigt selbst ließ er das sonntägige Evangelium Luc. 14, 16 — 24 ganz bei Seite liegen und kam alsbald zum Gegenstande seiner Strafpredigt. „Ich stehe, sagt er, hier als ein Pastor und Hirte, und muß sehen, wie meine geliebten Schafe zu stößigen Böcken werden und dermalens am jüngsten Tage nicht als Schafe zu Deiner Rechten, sondern als Böcke zu Deiner linken Hand gestellt werden. Ich stehe hier als ein geistlicher Vater und muß sehen, wie meine Kinder Dir in Deinem Tempel ein teuflisches Hochmuthsopfer bringen.“ Er wirft den Jakobiten vor, daß sie nicht zu den Oberalten gesprochen: „Ihr Oberalten, was seid ihr? Ihr seid sowohl nur ehrlüche Bürger als wir, wir wissen hier von keinen Nürnberger Hosen, und da es eure Vorfahren gethan — warum wolltet ihr's nicht thun, wollet ihr euch schämen Brot zu sammeln für euren Jesum? Das meine ich, ihr Jakobiten, so viel hättet ihr aus Gottes Wort gelernet, das, meine ich, wäre eine rechte Antwort gewesen, aber ich sage, ihr seid bezaubert. Saget mir,

ist denn ein Vortheil dabei, daß die Oberalten obenan sitzen und nicht mit dem Klingelbeutel gehen? Wird die Accise, wird das Grabengeld daher weniger, weil die Oberalten obenansitzen und nicht mit Klingelbeutel gehen, werden damit der Stadt Schulden bezahlt u. s. w.“ „Ei da nun kein Vortheil dabei, kommt nicht der Zank vom Teufel her?“ „Nun kann ich nicht sehen, wie die Obrigkeit dazu kömmt, daß sie zu solchen Sachen kann placet placet sagen. Ich fordre sie vor das Gericht Gottes, ob sie solches mit gutem Gewissen thun können?“ „Nun ihr hört Zank, ihr werdet eine große Ernte haben, ihr werdet Unglück ernten.“ Dann hob er den läutenden Klingelbeutel auf und wies ihn der Gemeinde vor mit diesen Worten: „Nun hier ist der von hochmüthigen Leuten verlassene Klingelbeutel, die Glocke rufet der göttlichen Nacheglocke. Dieses ist der Aufenthalt der Almosen, welchen, wenn ihr denselben bishero gesehen euch vorhalten, ihr allemal gehört habt die Stimme: Dein Jesus kommt zu dir und spricht: ich bin hungrig, speise mich. Dieser Aufenthalt der Almosen rufet: o Gott, hoffärtige Leute schämen sich das Brod zu sammeln für Deine armen Brüder und Schwestern.“ (Den Klingelbeutel niederlegend.) „Bleib liegen, du armer, verlassener Klingelbeutel. Jesus erbarme sich über die Armen!“ Er klaget weiter, daß all sein Predigen (da er doch an einem Tage wohl zweimal und in acht Tagen sechsmal gepredigt) nichts geholfen, es sei ihm oft, wenn er die Kanzel habe betreten sollen, zu Muthe gewesen, als solle er in den Tod. Er sagt: „Ich beschwöre euch, weil ich gehöret habe, daß ihr am Donnerstage zusammentommt, so bleibe doch Keiner unter euch zu Hause, der gehen kann, sondern er gehe auf das Rathhaus,

er sehe zu, daß er den Satan unter seine Füße trete, damit der Herr Jesus so in dem Klingenbeutel nicht geschändet werde.“ Am Schluß droht er dann mit seinem Abschiede: „Nun Jesu, Du weißt mein Herz, wie ich es meine, der Staub liegt mir schon auf den Füßen, gibst Du mir nur noch einen Wink, ich will Dir gern folgen. Aber was soll ich denn noch weiter predigen, mein Jammer ist zu groß, und die Betrübniß meiner Seele gestattet mir keine beständigen Gedanken, es heißet von mir nunmehr, daß Jesus erbarme, von mir heißet es: Aaron schwieg stille.“

Der allmächtige Redner hatte sein stärkstes Geschütz diesesmal aufgeführt — und doch vergeblich. Der Beschluß der Bürgerschaft ging nicht mehr zurück! Das Jahr darauf verließ Mayer Hamburg.

4) Die Verblendung gegen die kirchlichen Zustände.

Je länger die in Betreff des Dogma müdenfeigerische Klerisei die Kameele der praktischen kirchlichen Aergernisse verschluckt hatte, desto unaufhaltsamer brechen mit dem Anfange der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Klagen über den Verfall der Kirche hervor. Wie Viele auch unter denen, die da schwiegen, sie doch im Herzen trugen, zeigen schon die von Spener mitgetheilten, in Folge seiner *pia desideria* empfangenen, Zuschriften <sup>1)</sup>. Im Anfange konnten auch Manche von denen, deren Geist und Treiben eben jene Klagen galten, sich der Zustimmung nicht entziehen. So lesen wir denn hier sogar von einem Calov folgendes Schreiben vom 11. Oktober 1674: „*Cure desideria*, für deren Mittheilung ich bestens danke, sind auch die meinigen (!)

1) Gründliche Beantwortung der Käferschrift „Unfug der Pietisten“ S. 60 ff.

und da eure Kirche von den Frömmigkeitsübungen eine solche Frucht hat, wie der Ruf berichtet, so nehme ich keinen Anstand, solche examina pietatis auch Andern zu empfehlen, wie ich denn auch noch kürzlich mit Anführung des Beispiels und Erfolges eurer Kirche im öffentlichen Gottesdienste die Patrone der Kirche zu ihrer Nachahmung ermahnt habe mit dem Wunsche, daß sie mit Nutzen fortgesetzt, und die hie und da per accidens sich anschließenden Mißbräuche abgestellt werden.“ Aber als der junge Most zu gähren anfang, da hieß es bald: der alte Wein ist süßer. Statt das Eine zu thun und das Andere nicht zu lassen, entbrannte der einseitige Eifer für die Lehrreinheit nur desto hitziger und trieb zu jener Spitze der Verhärtung, in welcher ein Carpozov „einen florentissimus ecclesiae status behaupten konnte, wie er seit der Apostel Zeiten nicht gewesen,“ und einer seiner Verehrer diese Behauptung damit vertheidigen, sie hätten ja 1) jetzt überall die reine Predigt des göttlichen Wortes 2) die rechtmäßige Auspendung der Sacramente 1), wozu Andere noch die große Zahl der Kandidaten, die Jubelfeiern der Reformation u. a. fügten. — So wüßten wir denn von keinem der genannten Wittenberger aus dieser Periode praktische Zeugnisse anzuführen, wie wir sie von einem B. Meisner und Franz vernommen haben. In der Opposition gegen die neue Zeitrichtung wird vielmehr nur der Jammer über den immer mehr hereindringenden Verfall der reinen Lehre desto stärker. Mayer allein, nach seiner Erregbarkeit wie nach seinem praktischen Blicke, hatte wohl erkannt, wo es

1) Wohlgemeintes Bedenken über die von Francke zum Druck beförderte Defensionspredigt von M. D. A. J. 1692 S. 32.

fehlte, dann und wann auch einen Ausspruch dieser Art fallen lassen, aber er hätte zuerst die Selbstzucht an sich üben müssen, wenn er hätte im Stande seyn sollen, die Gebrechen der Kirche sich offen zu gestehen und sie zu heilen.

5) Die Streitsucht und Unduldsamkeit.

Es galt seit dem Anfange dieser Periode die eigene Lebensstetung: kein Wunder also, wenn die Haltung erklüsterter, der Kampf schroffer und hitziger wird — doch, wie wir schon aussprachen, nicht bloß hitziger sondern auch giftiger, galliger, schmutziger wurde er. Ob es Zufall war, daß unter den Klopffechtern dieser Zeit eine so große Anzahl sittlich anstößiger, verächtlicher Charaktere, oder ob sich hierin das Verhängniß äußerte, welches auf jeder Verhärtung gegen eine nicht länger abzuleugnende Wahrheit ruht? Die Thatsache ist offenbar. Auf das Primat unter diesem suribunden Polemiker-Geschlecht hat doch wohl Keiner solchen Anspruch als der Mann, der zu seinem Wahlspruche gemacht hatte: *a nemine lacessitus impune!* und von seinem Wappen selbst schreibt: „Dr. Strauch führt in seinem Wappen einen Rosenstrauch, davon es heißt: drückst du mich, so stech' ich dich.“ In der Gassenterminologie ist Keiner in diesem Abschnitte des Jahrhunderts bewandert wie er. „Schmeißfliege“ heißt sein Gegner, der jüngere Calixt, „fauler Esel,“ „man sollte ihn rücklings auf einen dreibeinigen Esel setzen und dann durch das Schlaraffenland reiten lassen,“ „ein Rattenkönig vom Ungeziefer Aegyptens.“ Als er seinem Gegner Schuld zu geben sich unterstanden, er habe sich in den *fornicibus* (Hurenhäuser) Frankreichs und Italiens herumgetrieben, sucht er in dem hierüber entstandenen Injurienprozeß sich hinter die Bedeutung

„Schenke“ zurückzuziehen. Seine Kontroverspredigten in Danzig pflegten mit den Worten zu schließen: „der Teufel hole dich, Papst, Gott aber sei mit uns.“ Aus seiner Wittenberger Zeit berichtet Fecht 1665<sup>1)</sup>, daß eine Apothekers- tochter, mit welcher er als Student in Verhältniß gestanden, sich mit dem Mediciner Sennert verlobt und Strauch bei dieser Kunde von Dresden aus herbeieilt, auf ein vor zehn Jahren ihm angeblich von dem Vater gegebenes Versprechen gestützt — obwohl das Mädchen nichts von ihm wissen will — einen Prozeß anfängt, an den er all sein Hab und Gut zu wenden sich verschwört. Gleich bei seinem Eintritt in Danzig fängt ein Proceß an wegen enormer, von ihm berechneter Reisekosten; mit dem Ministerium verfeindet er sich so, daß er gar nicht mehr die Konvente desselben besucht. Mayer haben wir in seiner moralischen Blöße kennen lernen. Ein Samuel Schelwig in Danzig, den Mayer mit folgenden Worten vorführt: „dieser Trost der orthodoxen Kirche, dieser Zerstörer heuchlerischer, dieser Vertheidiger wahrer Frömmigkeit, den die göttliche Güte noch auf viele Jahre am Leben erhalten wolle,“ hat den Uebermuth, als der zum Vicesenior ernannte Schütz, ein Vertheidiger des terminus gratiae, in capsula einen Umlauf umgehen läßt, den Namen seines geistlichen Vorgesetzten von der Liste zu streichen, ein andermal: Terminista, ne quid gravius dicam, beizuschreiben<sup>2)</sup>. Von dessen Sohne, dem Gymnastalprofessor, berichtet Büsching: „von dem 1727 gestorbenen Schelwig sagte Wernsdorf, es sei stadtkundig, daß er sich zu Tode gesoffen habe“<sup>3)</sup>. Solchem Charakter der Streitenden entsprechen denn auch die gebrauch-

1) Seelen philocalia S. 237.

2) Winkler anecdota

nov-antiqua I. S. 80.

3) Büschings Leben S. 150.

ten Mittel. Der ältere Calixt macht seinen Gegnern folgende zum Vorwurf: von Hülsemann wird eine in einem vertraulichen Schreiben gethane Aeußerung über Weller diesem so gleich mitgetheilt; Dorsch fordert in den Briefen an seine Gesinnungsgenossen diese zu einer Ligue gegen Calixt auf; das Admonitionsschreiben der sächsischen Theologen an die Helmstädter kommt offen an diese, nachdem es erst durch viele Hände hindurchgegangen; ein von Königsberger Studenten angeschlagenes Pasquill auf Latermann wird von Weller mit dem Vorgeben, es sei ein akademischer Anschlag, nach Wolfenbüttel geschickt. Zwischen Strauch und dem jüngern Calixt Injurienproceffe; in Danzig schickt Strauch seinen Vetter regelmäßig in die katholische Kirche, um scandala zu berichten; Deutschmann läßt die Studenten die Komödie mit dem gehörnten Ungeheuer gegen den jüngern Calixt ausführen; Quenstedt excerptirt aus den Hefen seiner Helmstädter Lehrer den an das Oberkonsistorium geschickten Rapport; M. Reinhard veröffentlicht seine aus den jenaischen Hefen gezogenen Anklagepunkte gegen die dortige Fakultät; Schelwig giebt ein iter antipietisticum heraus, worin er über jeden auf der Reise gegen die Pietisten gerichteten Klatsch Nachricht giebt. Als der Churfürst von Brandenburg bei dem von Sachsen Klage über Calov führt, daß dieser hegerische Briefe zur Aufwiegelung seiner Landeskinder nach Königsberg geschrieben, vertheidigt sich Calov in einer Verantwortung gegen seinen Landesherrn: „Dahero denn, da die eigenen Formalien und eine Kopey dieses Schreibens nicht producirt worden, mir auch von der Sachen Decasion, Ursach und Veranlassung und andern Umständen und Beschaffenheiten nichts wissend ist, ich auf solche schwere und harte Anklage, die

gar dahin zu gehen scheint, daß Ew. Churfürstl. Durchl. ich als Einer, der Andern Land und Leute reizt und aufwiegle, nicht zu dulden wäre, mich nicht einzulassen habe" — welche Ausflucht auf Unwahrheit beruhte. Friedrich Wilhelm schreibt nämlich am 24. März 1663 abermals an den sächs. Churfürsten: „Calov wolle in seinem Entschuldigungsschreiben von dem nach Preußen gesandten Schreiben nichts wissen, jetzt aber gestehe er es nicht allein in einer gedruckten Schrift, sondern behaupte auch, daß ihm in anderer Herren Landen dergleichen Schreiben zustehen 1).“ Dem jüngern Behm wird in Königsberg das christliche Begräbniß verweigert, so daß der Leichnam mehrere Tage unbegraben stehen bleibt. Mayer untersteht sich, seinen Kollegen Glaubensreverte abzufordern, wogegen auch juristische Gutachten protestiren, und setzt gegen die ihm mißliebigen Pietisten die Böbelhausen in Bewegung.

Abweichungen, wie die calixtinischen, welche bis 1645 die Theologen ohne Streit ertragen hatten, fielen nun, wo so viel Leidenschaft mit in die Wagschale gelegt wurde, so schwer ins Gewicht, daß Abschneiden, Ausrotten der kranken Glieder, als das einzige Mittel erschien. Schon 1649 schreibt Calov an J. Müller: „Ich glaube, daß es kein besseres Mittel gebe, einem Schisma vorzubeugen (?), als was in einem ähnlichen Falle die Vorfahren des Churfürsten angewandt, eine unter Autorität publicirte *uberior declaratio articulorum fidei* conf. Aug.: denn wäre es nicht besser, die, welche die Kirche mit ihren verderblichen Lehren anstecken, zu signalisiren, als sie sine *diaploesi* im Schooß

1) Herings neue Beiträge zur Geschichte der reformirten Kirche B. 1. S. 175.

unserer Kirche bleiben und so noch mehr Schaden zu lassen“<sup>1)</sup>. Und wenigstens die Straßburger Fakultät giebt dem Gedanken eines solchen sächsischen Synodaldekrets die volle Affirmation und als es auf sich warten läßt, sollicitirt sie dasselbe. „O möchte doch Sachsen, ruft der zelotische Dannhauer in einem Briefe an die Wittenberger Fakultät, so verlangen wir alle, das Land, woher das Evangelium an uns gekommen, die Steine bewegen und nach dem Vorbilde der Alten, welche einst die form. conc. und decisio Saxonica ausgehen lassen, auch diesen Streit durch eine Synode schlichten“<sup>2)</sup>. An der Geneigtheit von Georg I. fehlt es auch nicht — nicht erst 1651 hatte er darüber an den Herzog von Gotha geschrieben, wie Calov<sup>3)</sup> angiebt, sondern schon 1649, wie ein Brief von Glassius zeigt, aber besonders Herzog Wilhelm fand Bedenken<sup>4)</sup>.

Wo der theologische Hochmuth jeden Paragraph der Dogmatik zum Symbol stempelt, und die unlautere Leidenschaft das Auge bewaffnet, sieht man auch am hellen Mittage Kobolde und Ungeheuer. Calov zählt dem Meisner und dieser wieder dem Calov die Rezeraien duzendweise vor; Reinhard rückt den Jenensern 93 Lehrirrhümer vor; das Fakultätsgutachten unter Deutschmann bringt es gegen Spener auf 263. Man sieht, die Zeit war wiedergekommen, wo Melanchthon auf dem Zettel, auf dem er die Gründe, warum er abzuschneiden wünschte, verzeichnete, auch die liberatio ab odio theologorum zeichnete — nur mit dem Unterschiede, daß damals jeder Schuß tödtlich, jetzt aber in der anders gewordenen Zeit es großentheils blinde Schüsse blieben. —

1) Epp. ad Müllerum ep. 157. 2) Elswich epp. familiares ep. 16. 3) Hist. syncr. S. 588. 1095. 4) Bei Elswich S. 18.